



## Zur Einführung

Hinsichtlich empirisch gesicherten Wissens galt die offene Kinder- und Jugendarbeit viele Jahre als schwarzes Loch. Tatsächlich hat sich hier jedoch in den vergangenen zwanzig Jahren einiges getan. **Holger Schmidt** hat dazu 2011 einen umfassenden Überblick erarbeitet und mehr als hundert empirische Studien zur offenen Jugendarbeit seit den 50er Jahren bearbeitet und systematisiert (**Holger Schmidt**: Zum Forschungsstand der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Sekundäranalyse, in: ders., Hrsg.: Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2011).

In diesem Heft der „Offenen Jugendarbeit“ stehen aber nicht die von **Schmidt u. a.** diskutierten wissenschaftlichen Arbeiten. Vielmehr geht es um einige Beispiele dafür, in welchen Zusammenhängen, mit welchen Fragestellungen und Interessen heute empirische Methoden in der offenen Jugendarbeit angewandt werden.

In gewisser Weise gehen wir dabei auch der Frage nach, ob die in den 90er Jahren angestoßene Diskussion um Qualitätsentwicklung (Konzeptentwicklung und Selbstevaluation) und die darauf folgende Bildungsdiskussion im Hinblick auf methodisches Vorgehen eine Wirkung entwickelt haben. Ein zentraler Aspekt beider Diskussionszusammenhänge war, das eigene professionelle Handeln auf eine neue Grundlage zu stellen. Über strukturelle Gegebenheiten bzw. Voraussetzungen, eigene Ressourcen oder die Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen – beispielsweise – sollte nicht mehr spekuliert werden, sondern Daten und Fakten mit empirischen (sozialwissenschaftlichen) Methoden erhoben werden. Im Grunde war dies eine banale Forderung, denn die Basis der Professionalität von

Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern ist deren sozialwissenschaftliche Ausbildung.

*Zu den einzelnen Beiträgen:*

**Ulrich Deinet** berichtet über ein Projekt, das „eine grundlegende Analyse und Standortbestimmung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in NRW“ zum Ziel hat.

**Marion Kleinsorge** und **Lisa Kunert** beschreiben den Prozess des Baus eines Jugendhauses in einem Stadtteil Darmstadts. Jugendliche wurden hier von Anfang in die Planungen einbezogen. Methodisch wurde mit einer Zukunftswerkstatt und mit einem Fragebogen gearbeitet.

**Klaus Gregorz** und **Nadja Maier** erläutern ein umfassendes Qualitätsentwicklungskonzept, das in den vergangenen acht Jahren in der Steiermark (Österreich) entwickelt wurde. Bei der Bedarfsfeststellung für einzelne Kommunen und bei der Angebotsplanung für Einrichtungen greifen die österreichischen Kolleginnen und Kollegen auf eine ganze Reihe von empirischen Methoden zurück.

**Andreas Heinzl** berichtet über ein Projekt zur Zukunft der Jugendarbeit im ländlichen Raum, das in zwei baden-württembergischen Landkreisen seit 2013 durchgeführt wird. Befragungen und Zukunftswerkstätten gehören hier zum Methodenkoffer.

**Tim Raschner** und **Mandy Thielemann** erläutern ihre regelmäßig durchgeführten Online-Befragungen von Jugendlichen unter dem Aspekt von Partizipation.

Einen Blick über den Tellerrand gewähren **Sophie Buchinger u. a.** Sie haben auf der Basis von leitfadengestützten Interviews eine Expertise zur Kooperation von unterschiedlichen Angebotsformen der Kinder- und Jugendhilfe erarbeitet: Was bremst, was fördert.